

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

279 (30.11.1932) Unterhaltung und Wissen

# Unter der Junkernknote und Wilhelm

## Das spanische Heer

Die Friedens- und Wehrpolitik der jüngsten Republik — Reformen für die Soldaten

Die illustrierten Blätter der spanischen Republik brachten vor einigen Wochen die Abbildung eines spanischen Soldaten in der deutschen Fiedelhaube, und es erwieß sich, daß das spanische Heer, das Heer einer Republik, deren jüngste Konstitution nur den Verteidigungskrieg zuläßt, die Fiedelhaube als Ergänzung seiner Ausrüstung erhalten hat. Wenn man bedenkt, daß die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu gleicher Zeit mit den Vorbereitungen zu den ersten in der Republik veranstalteten Manövern beschäftigt war, so ist es nur natürlich, daß die Fiedelhaube zum Symbol wurde für diejenigen, die um jeden Preis dem spanischen Volke seine untrügerische Denkwaise erhalten möchten. Die spanischen Sozialisten waren die Republik vor dem Geiste der Fiedelhaube; sie warnen sie vor den verführerischen Sophismen der Rüstungen zum Zwecke des Friedens; sie möchten eine andere Verwendung für die Geldmittel erreichen, die jetzt für die Reformen in der Armee verwendet werden. Aber die Sozialisten haben nicht die absolute Mehrheit in der spanischen Republik, und der spanische Republikaner, so unmillitäristisch und passivistisch er auch gelassen ist, möchte doch seine „bescheidene“ Armee für den Notfall beibehalten.

In den Tagen dieser Auseinandersetzungen ludte mich ein junger spanischer Soldat auf, wie er es schon öfter getan habe, um mit mir die deutschen Zeitungen zu lesen und in die Geheimnisse der deutschen Sprache und des deutschen Denkens eingeweiht zu werden. Diesmal aber beschloß ich, diejenige zu sein, die Fragen stellen würde, denn mein Besucher war trotz seiner großen Jugend sehr geistreich, mir über die spanische Armee, wie sie war, wie sie ist, und wie die Soldaten selbst sie haben möchten, Auskunft zu geben. Er ist ein Freiwilliger, der wohl aus Abenteuerlust die Unversität verlassen und vor beinahe zwei Jahren den „Hoch des Königs“ angezogen hat. Anzuziehen haben sowohl die Abenteuerlust als auch der Hof starke Schäden erlitten, und der republikanisch gestimmte Soldat möchte so bald als möglich seinen republikanischen Militärrock ausziehen. Es sehen dazu nur noch einige Wochen, denn zwei Jahre muß ein Freiwilliger in Spanien dienen, während ein gewöhnlicher Soldat nur ein Jahr dient. Es gibt aber noch eine andere Einrichtung in der spanischen Armee, eine sehr wenig demokratische, die mit der Würde einer demokratischen Republik schwer in Einklang zu bringen ist, nämlich die des Postans. Ja, man kann sich heute noch in Spanien vom Militärdienst, zum Teil wenigstens, loskaufen. Ein vermöglicher Vater geht mit seinem Sauerzettel zur Militärbehörde, und es wird ihm in einem gewissen Verhältnis zu seinem Vermögen und seiner Steuer aufgegeben, wieviel er zahlen hat, damit sein Sohn nur ein halbes Jahr zu dienen braucht und nicht nach Maroffo geschickt wird. Der Sohn eines vermögenden Papas hat oben drauf das Recht, die Pflicht, sich selber zu finden, zu befähigen, zu Hause zu schlafen, und er kann jeden von ihm geordneten militärischen Dienst von einem anderen Soldaten gegen Entgelt ausführen lassen. Und er geht vor

allen Dingen nicht nach Maroffo, eine Angelegenheit, die in Spanien nicht beliebt ist, und die sonst dem Zufall und dem Glück überlassen wird, denn der gewöhnliche Soldat zieht das Los, das bestimmt, ob er in Europa oder in Afrika dienen soll. Das alles also erzählte mir — und ich habe es mir auch von anderer Seite bestätigen lassen — mein Besucher, und er erzählte mir auch, was er

in seiner Dienstzeit erlebt und erlitten hatte. Denn in den 23 Monaten Dienstzeit, die hinter ihm lagen, hatte er zuerst noch in des Königs Heer gedient, und zwar eine Zeitlang in dem Regiment, das man „Das Regiment des Königs“ nannte. Dabei hatte er allerdings mit ansehen müssen, unter anderem auch, wie man auf Studenten geschossen hatte. Aber das Aufregendste seines jungen

Lebens waren doch die Tage des Umsturzes gewesen. So erzählte er mir von den Befehlen seiner Offiziere, auf die Menge zu schießen, und von der Antwort, die die Soldaten angeblich erteilt hatten: „Die erste Kugel dem Kommandanten.“ Er erzählte mir auch von der schnellen Wandlung in der Gesinnung dieser gleichen Offiziere, die es fertig brachten, nach der Proklamierung der Republik zu behaupten: „Wir haben stets für die Einführung der Republik gekämpft.“ Er schilderte mir, wie die Volksmenge in den Tagen des Umsturzes nach der Kaiserin kam und die republikanische Flagge zu hissen verlangte, und erzählte mir von der Freude, die die Soldaten beim Anblick der Flagge empfanden. „Ich meinte“, sagte er mir, „und ich war nicht der einzige.“

„Und jetzt?“ fragte ich. „Was denken Sie über die Veränderungen, die seit dem Umsturz in der Armee eingeführt wurden?“

„Ganz allgemein gesprochen, kann ich nur die Worte des Kommandanten von Madrid wiederholen, die er uns nach dem Umsturz sagte: Die Armee war bis jetzt die Armee des Königs; jetzt ist sie die Armee der spanischen Nation. Wir dienen der Republik, der wir ergeben sind.“

„Keine monarchistischen Tendenzen in der Armee, keine monarchistische Propaganda?“

„Nicht unter den Soldaten, und die Offiziere wagen es nicht, ihre Denkwaise, wenn sie Monarchisten sind, zu zeigen.“

„Die Reformen des Kriegsministers Azana werden von den Soldaten geschätzt?“

„Schon allein die Frage scheint ihm zu wundern. „Wissen Sie“, erwidert er, „was die Armee früher war? 100 000 Soldaten und 25 000 Offiziere. Sprechen diese Zahlen nicht? Jetzt sind es nur noch 4000 Offiziere, denn den Offizieren wurde es freigestellt, sich pensionieren zu lassen. Und so ist alles. Es wird organisiert, und es wird gut organisiert. Die Armee bekommt ein Gesicht.“

„Und das Leben der Soldaten?“

„Auch das kann man nicht vergleichen. Wir bekommen ganz anders zu essen; wir werden anders behandelt; wir haben unsere Turnräume, unsere Dusch, unsere Kaserne, viel mehr freie Zeit.“

„Also volle Zufriedenheit?“

„Das nicht. Einzelne Vorgelegte lassen viel zu wünschen übrig. Das Leben in der Kaserne ist nach wie vor roh. Man lebt unter Analphabeten mit oft sehr großen Anstinken. Man verliert seine besten Jahre.“

„Also Abschaffung der Armee?“

„Er bleibt eine Zeitlang nachdenklich. „Abschaffung, nein. Weitere Reformen. Es gibt noch ungenutztes viel zu tun.“ Aber wir brauchen eine Armee. Wir müssen unsere Grenzen verteidigen können. Krieg wollen wir nicht; ein Krieg wird auch niemals mehr kommen. Den Krieg wollen nur die deutschen Nationalsozialisten. Wir werden auch in den Fiedelhauben den Krieg verabsäumen. Wir sind Pazifisten.“

„Und er zittert vor Empörung, als ich ihm erzähle, daß es auch in der französischen Jugend noch viele kriegerische Elemente gibt. „Die Politik der Kapitalisten“, sagt er mit leidenschaftlichem Haß, „Spanien aber geht den Weg der Revolution.“

„Den Weg der Revolution? Ich denke an die Worte, die ich im spanischen sozialistischen Blatte gelesen habe: „Wir sind alarmiert.“

Sophie Kramstyk.

## Unter der Junkernknote

An die Stelle der Kameradschaftlichkeit und des Vertrauens zwischen Lehrer und Schüler möchte die jetzt herrschende Reaktion wieder „Autorität, Disziplin und Sucht“ legen, statt der Pädagogik der Menschlichkeit fordert man unverblümt eine der Militärerziehung angelegene Drill- und Prügelpädagogik nach dem Muster der Vorkriegszeit. Das Ergebnis dieser Erziehung soll nicht der freie Staatsbürger, sondern der unbedingt gehorchende Untertan sein, der frühzeitig daran gewöhnt wird, Unrecht schweigend zu ertragen, wie der Reaktionsär Hitler dies einmal in seinem Buche ausdrückt.

Unsere deutsche Jugend, die durch die furchtbaren Auswirkungen der kapitalistischen Wirtschaftskrisis und den fortschreitenden Abbau staatlicher Fürsorgemaßnahmen doppelt gefährdet ist, soll dieser Schulreaktion ausgeliefert werden. Das beweisen die neuesten Pläne der zur Zeit in Deutschland und den deutschen Ländern regierenden Bürokratie. Nach Mitteilungen der pädagogischen Presse hat kürzlich eine Sitzung der Finanzminister der Länder stattgefunden, auf der eine Reihe einschneidender Abbaumaßnahmen auf dem Gebiete des Schulwesens beschlossen wurde. Ein achtgliedriger Ausschuss hat die Durchführung dieser Maßnahmen beraten und Richtlinien dazu verfaßt, die deutlich zeigen, worum es sich bei diesen aus „Sparmaßnahmsrücksichten“ vorzunehmenden Abbau in Wahrheit handelt. Es geht nämlich darum, den letzten Rest einer fortschrittlichen Schulpolitik abzutragen und so dem Drängen der Volkswirtschaftsgegner auf die reaktionäre Umstellung des Bildungswesens nachzugeben.

Es sind in den Richtlinien des Sparauschusses kennzeichnenderweise fast ausschließlich solche „Sparmaßnahmen“ vorgeschlagen worden, die eine erhebliche Verringerung der im zweiten Teil der Reichsverfassung enthaltenen Bestimmungen über Bildung und Schule verlangen. Und zwar sollen gerade die Einrichtungen im Schulwesen abgebaut werden, die auf Grund der Reichsverfassung im Sinne

einer fortschrittlichen Schulpolitik geschaffen worden sind. So soll unter anderem die Wiedereinführung der privaten Vorschulen geplant sein, womit also praktisch das demokratische Prinzip der Grundschule wieder aufgehoben werden würde. Daneben wird vorgeschlagen, an Stelle des heutigen Berufsschulwesens das vorkriegszeitliche System der Sonntags- und Abendkassen zu setzen. Ferner enthalten die Richtlinien Vorschläge für eine erhebliche Einschränkung der Lehramtsmittelfreiheit bei den Volksschulen und der Freistellen in den höheren Lehranstalten, sowie für die Aufhebung der atademischen Lehrrerbildung und die Erhöhung der Klassenstärke in den Schulen.

Das sind die Pläne der pädagogischen Reaktion, getarnt als „Sparmaßnahmen“. Die Volksschule soll wieder auf das Vorkriegsbeu der Armenkassen heruntergedrückt werden. Die gemeinamte Grundschule, die heute den Sohn des Rittergutsbesitzers mit dem Rinde des Deputanten in einer Klasse vereint, wird als bolschewistische Einrichtung abgeschafft, sie entspricht weder dem aristokratischen Prinzip der Monarchie noch dem Gedanken der nationalsozialistischen „Führerlehre“ für die führende Herrenschicht. Die Schulklassen, in denen schon heute oft 50 bis 90 Kinder in einem Raum zusammengepfercht und von einem Lehrer betreut werden, sollen in Zukunft noch stärker überfüllt werden.

In den hier berichteten schulpolitischen Plänen, deren Durchführung nicht allein von den Papenbaronen gefordert wird, zeigt sich unverhüllt die Gefahr, die dem schaffenden Volke droht, denn Schulfortschritt und Volkrecht gehören untrennbar zusammen. Es wird die Aufgabe der Erziehungsberechtigten Elternschaft sein, in Verbindung mit der Lehramtschaft diesen neuen Angriff der Volkswirtschaftsgegner auf das Bildungswesen des Volksstaates mit aller Energie abzuwehren.

ging sofort darauf in den Ausdruck gravitätischer Entschlossenheit über.

„Ich war mir selbst genau bewußt, daß ich dieses Verprechen von Rudolfstein eigentlich gar nicht brauchte. Sie würden mit mir kommen, und wenn es geradeswegs zur Hölle ginge, sofern ich Sie nur von Hawkins fortbrächte. Das wußte ich. Und außerdem — die wilde Brausamkeit um seinen Mund erstarrte zu noch etwas viel Schlimmerem — „außerdem kommen Sie mit mir, ob Sie wollen oder nicht. Ich schiebe auf der Stelle, wenn Sie es sich nur überlegen. Ich muß ja bloß sagen, daß ich Sie bei einem Fluchtversuch ertappe. Ich würde Sie nicht töten — nicht direkt. Ich würde Sie am Bein treffen, ganz so wie Bischof es mit dem alten Bauer gemacht hat, und dann liegen Sie hier Ihre vierzehn Tage mit einer Wunde und mit Hawkins und seinen Aufmerksamkeiten. Haben Sie verstanden?“

Harold nickte. Er war wie gebannt.

„Das wäre also erledigt“, sagte Wright, und die beiden Männer saßen einander gegenüber und blickten einander eine lange, lange Weile an.

„Das wäre also erledigt“, sagte Wright und zündete sich eine frische Zigarette an. „Wir müssen noch eine Stunde warten, sonst ist es nicht dunkel genug. Aber Sie können ganz gut jetzt schon hören, wie wir es machen wollen.“ „Bitte sehr“, sagte Harold.

„Schön. Lassen Sie mal ordentlich auf! Es handelt sich nämlich um fünftausend Pfund, und Ihr kostbarer Hals hängt daran. Sobald es dunkel genug ist, gehen wir auf das Dach hinauf. Hawkins ist bei Bauer unten, und die anderen drei sind unterwegs, um was herauszuschuppen. Wenn wir nur leise sind, kann alles gut gehen. Vom Treppenabgang draußen sind es vier einzelne Treppen, zwölf, sechs, zehn, fünf Stufen. Kapiert? Zwölf, sechs, zehn, fünf. Den gehen wir durch die Tür rechts. Von der

letzten Stufe einen Schritt vorwärts, zwei Schritte nach rechts und dann stillgestanden. Dort ist eine Dachkammer mit einem Dachfenster. Unter dem Dachfenster stehen ein paar Koffer. Wir steigen auf die Koffer. Sie zuerst, und klettern zum Fenster hinaus. Der Kiebel ist schon offen. Das Fenster geht auf ein schief abfallendes Dach hinaus. Sind Sie mal draußen, so müssen Sie sich mit allen vieren festhalten. Verstehen Sie sich auch nur im geringsten auf Einbrechen? Also nein, natürlich nicht. Siebzehn Häuler die Straße hinunter — wenn Sie mit dem Gesicht gegen das Dach und den Füßen im Kaminstein stehen, rechts hinunter — dort ist ein leeres Haus; wir hätten es eigentlich statt diesem hier haben sollen, als wir letzte Woche nach einem Hauptquartier suchten. Dort ist genau so ein Dachfenster — wir wollen es zumindest hoffen. Nebenfalls kann man zehn gegen eins darauf wetten, und wenn nicht, dann müssen wir eben einen anderen Weg finden. Sie bleiben also vor unserem Dachfenster erst einmal fünf Minuten stehen. Da müssen Sie — so lange brauche ich nämlich, um das Dachfenster in dem leeren Haus zu öffnen, und inzwischen muß hier eine Wache ein, besonders wenn sich das Fenster nicht schließen läßt, sobald wir einmal draußen sind. Dann kommen Sie mir nach. Es dürfte nicht so schwer sein, die Dachrinne macht einen recht soliden Eindruck. Dann kriechen wir durch das Dachfenster in das leere Haus, um es vorn wie anständige Menschen durch das Tor zu verlassen. Kurt Rudolfstein wartet irgendwo zwischen hier und Paddington mit seinem Auto auf uns — er kann natürlich nicht an einer Stelle halten und darf auch nicht zu nahe kommen, kann sein, daß einer unserer Leute ihm auf den Fersen ist, und dann schöpft man Verdacht. Das ist alles. Jetzt zeigen Sie, was Sie davon behalten haben. Wie viele Stufen?“

(Fortsetzung folgt.)

## Die pernerische Wache

ROMAN VON C.F. FORESTER

Deutsche Rechte Th. Knauer Nachf., Verlag, Berlin.

(37. Fortsetzung.)

„Aber das gehört nicht zum Geschäft“, sagte Wright. „Wir wollen gleich zur Sache kommen.“

„Er nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette; weiß Gott, er schien es mit seinen Vorschlägen oder was er sonst wollte, nicht allzu eilig zu haben. Harold wartete zitternd, daß er weiterpredigen sollte.“

„Die Geschichte ist nämlich die“, begann Wright endlich. „Bauer weiß noch immer nicht, ob Sie die Wahrheit sprechen. Wir wissen nur, daß Sie die Briefe irgendwo deponierten. Wir durchstöberten gestern Abend Ihre Taschen und fanden — das!“

„Er zog das Lederbüchlein mit den Riemen hervor, das Harold zu allem Anfang von dem vermurdeten Bauer in Empfang genommen hatte.“

„Er denkt, daß vielleicht die Frankfurter sie haben — ich aber weiß, daß sie sie nicht haben.“

Wrights Mundwinkel zogen sich zu einem sonderbaren halben Lächeln in die Höhe. „Nebenfalls behauptet Bauer, daß die Briefe, wie die Frankfurter sie nicht haben und sie wirklich in Ihrer Bank liegen, uns nicht schaden können, solange wir nur Sie nicht loslassen. Er will es einmal mit dem frühstücklosen System bei Ihnen versuchen. Er sagt, daß er Ihnen, wenn Sie vierzehn Tage auf vierter Nation gesetzt dazu noch Hawkins kleinen Aufmerksamkeiten ausliefern sind und trotzdem bei Ihrer Behauptung bleiben, gern Glauben schenken will. Aber das sind wohl keine angenehmen Ausichten?“

Harold wandte sich schauernd ab. „Deshalb bin ich eben jetzt gekommen. Die

Frankfurter begegneten mir heute um die Mittagszeit auf der Straße, und da zogen wir uns zurück, um eins zu trinken und die Sache ein wenig zu besprechen. Und sie machten mir ein — ein gewisses Anerbieten, wenn ich Sie von hier fortbekommen könnte. Deshalb glaube ich Ihnen auch Ihre Wangenfläche. Die Frankfurter werfen nicht umsonst fünftausend Pfund zum Fenster hinaus.“

Harolds Gesichtsausdruck schien weniger bereit zu sein als Worte.

„Ja“, sagte Wright, „das bot man also für Ihre jämmerlichen Leib, tot oder — nein, Sie erklärten auf das bestimmteste, daß Sie Sie lebendig haben wollen. Und für fünftausend Pfund verkaufe ich mein Seelenheil, also auch Sie und die D. S. E. D. G. Ich bin also bereit, auf den Himmel zu verzichten, die D. S. E. D. G. zu verraten und Sie von hier fortzubringen.“

„Aber“, sagte Harold, „geleht den Fall, daß —“

„Geleht den Fall, daß Sie nicht wollen? Oh, mein Lieber, Sie werden schon wollen. Vor allem will ich Ihnen sagen, daß die Frankfurter, was die Behandlung ihrer Gefangenen betrifft, immerhin doch ein einiges höher stehen als der alte Bauer. Ich sprach mit dem jungen Kurt Rudolfstein selbst — er ist eigens wegen der Geschichte jetzt in London —, und er gab mir sein Wort darauf, daß man Sie weder aushungern, noch martern, noch sonstwie mißhandeln wird. Kurt sagt, daß man nichts will, als Ihnen einen anständigen Preis für die Briefe anbieten, und er schwört, daß man Ihnen keinen Streich spielen wird. Und er ist ein anständiger Jude. Das Ehrenwort von so einem anständigen Juden scheint mir verlässlicher als — meines zum Beispiel.“

Es lag ein wenig Bitterkeit in Wrights Stimme, als er diese letzten Worte sagte. Aber das bittere Lächeln um seinen Mund